

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die kleinpaltige Zeile 10 Pf. In amtlichen Theile die gespaltene Zeile 25 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsbl.“ u. der Humor. Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unsern Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

16. Jahrgang.

N 152.

Donnerstag, den 28. Dezember

1899.

Versteigerung.

Donnerstag, den 28. Dezember 1899, Nachmittags 4 Uhr

sollen im Gasthaus zum Deutschen Haus hier daselbst untergebrachte Pfänder, nämlich: ein Piano, eine Taschenuhr und ein goldener Ring an den Meistbietenden gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.
Der Gerichtsvollzieher beim Königlichen Amtsgerichte Eibenstock.
H. Hirsch.

Jahresrückschau für das Königreich Sachsen.

Von dem bedeutsamen Wendepunkte zwischen zwei Jahrhunderten aus schauen wir diesmal zurück auf das vor seinem Abschlusse stehende Jahr, das letzte des 19. Jahrhunderts. Tiefgreifende Wandlungen hatte auch unser engeres Vaterland, gleich dem übrigen Deutschland und wie schließlich der gesammte Welttheil überhaupt, in seinen staatlichen Gezeiten während des nun scheidenden Jahrhunderts verzeichnen müssen. Als die bemerkenswerthe unter diesen Wandlungen erscheinen wohl die von Napoleon I. verfügte Erhebung Sachsens vom Kurfürstenthum zum Königreich 1806, die auf dem Wiener Congreß 1815 beschlossene Theilung Sachsens, wobei bekanntlich die nördliche, größere, Hälfte des Landes an Preußen fiel, der Eintritt Sachsens in den Norddeutschen Bund infolge der kriegerischen Ereignisse von 1866 und endlich der Eintritt Sachsens in das durch den herrlichen Sieg der deutschen Waffen im Kriege von 1870/71 geschaffene neue deutsche Reich als der dem Range nach dritte Bundesstaat. Wenn in den Herzen der sächsischen Patrioten der Schmerz anlässlich der gewaltsamen Losreißung alter Theile des Vaterlandes begrifflicher Weise noch lange nachtollerte, so ist diese tiefe Verstimmung durch die Verwirklichung der deutschen Einheitsidee denn doch gründlich beseitigt worden. Nimmt doch unser Sachsenland unter den anderen Bundesstaaten eine wichtige und hochgeachtete Stellung ein, Dank seiner ausgezeichneten Verwaltung und seinem hierdurch bedingten Wohl und Gedeihen auf allen Gebieten und so freut man sich in allen national führenden Kreisen des Sachsenvolkes aufrichtig der Wendung der Dinge, welche die gewaltigen Ereignisse von 1870 in den Geschichten Deutschlands hervorriefen.

Wenn wir Sachsen aber stolz auf die hervorragende Stellung unseres engeren Vaterlandes im Reiche sind, so wissen wir, daß wir dieses Ansehen Sachsens der kraftvollen, weisen und gesegneten Regierung unseres vielgeliebten Königs Albert wesentlich mit zu verdanken haben. Unermülich wirkt der hohe Herr für seines Volkes und Landes Wohlergehen, unbeeinträchtigt durch sein vorgerücktes Lebensalter die Pflichten des ihm vor nun sechszwanzig Jahren verantwortungsvollen Herrscheramtes nach wie vor voll erfüllend. Erfreulicher Weise ist es dem erlauchten Monarchen vergönnt, in ungebrochener körperlicher Rüstigkeit und bewundernswerther geistiger Frische in das anbrechende Jahrhundert einzutreten und das Rämliche darf von seiner treuen Lebensgefährtin, der Königin Carola, gelten. Auch während des nun ablaufenden Jahres unternahm das Königspaar vereint größere und kleinere Reisen über die Grenzen Sachsens und auch über die Reichsgrenzen hinaus. Von besonderem Interesse war der gemeinsame Besuch der Majestäten in Bremen im Oktober anlässlich der Probefahrt des neuen Lloyd-Dampfers „König Albert“, an dessen Seiten in Stettin der König im Juni theilgenommen hatte. Der königliche Herr unternahm mit dem seinen Namen tragenden stattlichen Ozeandampfer vom Bremerhaven aus eine etwa achtfünfstündige Seefahrt, welche trotz ziemlich stürmischer Witterung glücklich verlief. — Am 27. Januar weilte König Albert anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers, wie schon seit Jahren, am kaiserlichen Hofe in Berlin, begleitet von den Prinzen Georg und Johann Georg, während Kaiser Wilhelm dafür zum 23. April unserem König den ebenfalls traditionell gewordenen Geburtsbesuch in Villa Strobeln von der Wartburg aus abstattete. Zu einem hochfestlichen Ereignis für die Stadt Chemnitz und deren Umgebung gestaltete sich der Besuch König Alberts und der Prinzen zur Theilnahme an der Einweihungsfeier der im „sächsischen Manchester“ errichteten Denkmäler Kaiser Wilhelms I., des Fürsten Bismarck und des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke am 22. Juni. — Lebhaftige Theilnahme im ganzen Lande rief der Unfall hervor, der dem Prinzen Friedrich August bei einer Jagd in der Nähe Großenhains in Gestalt eines Sturzes mit dem Pferde zustieß; der Prinz trug hierbei eine Gehirnerschütterung davon, deren Folgen der erlauchte Herr jetzt indessen glücklicher Weise wieder gänzlich überwunden hat.

Als das politisch wichtigste Ereignis, welches das Jahr 1899 für Sachsen zeitigte, sind die stattgefundenen Erneuerungswahlen zur zweiten Kammer zu betrachten. In den Tagen vom 27. bis 29. September wurden die Urwahlen vollzogen, worauf am 10. Oktober die Wahlen der Abgeordneten selbst nachfolgten. Das Wahlergebnis entsprach im Allgemeinen den hierüber gehegten Erwartungen; es wurden 21 Conservative, mit Einschluß eines vom Bunde der Landwirthe als Vertreter desselben speziell aufgestellten Candidaten, 7 Nationalliberale, 1 Fortschrittler und 1 Wirtschafter gewählt. Die Sozialdemokratie vermochte keine einzige ihrer Candidaturen durchzusetzen, infolgedessen die Zahl der Vertreter der Umsturzpartei im sächsischen

Landtage nunmehr auf 4 herabgesunken ist. Im ganzen zählt die erneuerte zweite Kammer auf Grund der jüngsten Wahlen 51 Conservative, 22 Nationalliberale, 4 Fortschrittler, 4 Sozialdemokraten und 1 Wirtschafter. Am 7. November trat dieselbe zusammen, am 9. November erfolgte die feierliche Eröffnung des Landtages durch König Albert. Die Thronrede des Monarchen kündigte zahlreiche und zum Theil wichtige Vorlagen an; jedenfalls wird der Landtag zur Aufarbeitung des ihm unterbreiteten Arbeitsmaterials noch mindestens bis Ostern versammelt bleiben müssen. Immerhin hat die 2. Kammer schon in dem vorweihnachtlichen Sessionsabschnitte verschiedene Vorlagen definitiv erledigt, unter denen sich z. B. die Gesetzentwürfe über die Errichtung eines Obergerichtes in Dresden befinden. Speziell mit der Berücksichtigung letzterer Vorlage ist endlich die seit zehn Jahren schwebende Angelegenheit der Errichtung eines neuen und würdigen Landtagsgebäudes in ihr Schlußstadium eingetreten; zweifellos wird das künftige Ständehaus, welches nach dem genialen Waltschens Entwurfe zur Ausführung gelangt, die Haupt- und Residenzstadt Dresden um eine imposante architektonische Zierde bereichern.

(Schluß folgt.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die amtliche Jahrhundertwende wird in Berlin natürlich auch militärisch gefeiert werden. Abgesehen von den üblichen Neujahrbräuchen, Revellen, Parolenausgaben usw. erfolgt Vormittags um 10 Uhr im Lustgarten im Beisein des Kaisers, der kaiserlichen und königlichen Prinzen, der Generalität und Admiralität, der höheren und hohen Hofchargen, der Geistlichkeit u. d. Weibe der Fahnen der im Laufe der letzten Zeit neu formirten Truppenkörper (Telegraphenbataillone u. s. w.) Im Anschluß hieran oder an die Parolenausgabe soll eine große Parade der ganzen Garnison stattfinden.

— Der Kaiser wohnte am Sonnabend Mittag der Enthüllung des Denkmals des Kurfürsten Georg Wilhelm in der Siegesallee bei und theilte hierbei dem Bürgermeister Kirchner dessen Ernennung zum Oberbürgermeister von Berlin mit.

— Der Ausschuss der deutschen Turnerschaft hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, in der gebeten wird, zu § 11 des Wehrgesetzes folgendes zu beschließen: „Die Berechtigung zum einjährigen Heeresdienst wird in Zukunft nur denjenigen Bewerbern zuerkannt, welche außer den zu erlangenden Kenntnissen ein ausreichendes Maß turnerischer Ausbildung nachweisen können. Dieser Nachweis gilt bei Jünglingen höherer Lehranstalten für erbracht, wenn das Zeugnis über die bestandene Abschlußprüfung die turnerischen Leistungen mindestens als genügend ohne Einschränkung bezeichnet. In allen andern Fällen entscheidet — die sonstige Befähigung vorausgesetzt — der Ausschuss einer besonderen Turnprüfung vor Eintritt der Dienstzeit.“

— Oesterreich-Ungarn. Das neue Ministerium Witel ist ein reines „Beamten-Ministerium“ ohne ausgesprochenen politischen Anstrich. Es wird also auch nur ein Uebergangsmuster sein und durch seine Einsetzung ist die Krise nicht beendet, sondern nur hinausgeschoben.

— Frankreich. In gut unterrichteten Pariser Kreisen wird berichtet, daß die Regierung den von der Kommission angenommenen Antrag Lockroy nicht nur annimmt, sondern eine Erhöhung des Kredits für die Verstärkung der Flotte von 500 auf 600 Mill. Frank befürworten dürfte.

— Türkei. Auf die an die Großmächte gerichtete Note der Pforte, worin die Aufhebung der fremden Postämter in der Türkei verkündet wird, sobald die Reorganisation des türkischen Postwesens vollendet sein würde, haben nach Berichten aus Konstantinopel nunmehr Deutschland, Rußland und England geantwortet, während Frankreich und Oesterreich-Ungarn keine Notiz davon genommen hatten. Die drei genannten Mächte erklären, daß sie bereit seien, ihre Postämter im türkischen Reich aufzuheben, sobald sie den Beweis hätten, daß das türkische Postwesen vollständig neu organisiert und daß die Verwaltung desselben zur Zufriedenheit aller Mächte geleitet würde.

— Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Der englische Telegraph, der doch sonst so redselig zu sein pflegt, schweigt jetzt in allen Tonarten, da angeblich, wie nach allen britischen Nachrichten, das eine Kabel zerrissen ist. Eine andere Meldung ist aber so unvorsichtig, mitzutheilen, daß auf dem westlichen Kabel die Abfindung von Privatdepeschen sich verzögere, weil übermäßig viel offizielle Telegramme abzufertigen seien. Es erhebt daraus zweifellos, daß zahlreiche amtliche Meldungen vom Kriegsschauplatz eingetroffen sein müssen, welche so ungünstig sind, daß sie

vom Kriegssamte verschwiegen werden. Besonders muß es auffallen, daß von den belagerten Plätzen Kimberley, Mafeking und Ladysmith seit mehreren Tagen keine einzige Nachricht mehr bekannt geworden ist, sodaß man Grund zur Annahme hat, daß diese Städte sich in den Händen der Buren befinden. Das wäre nur eine natürliche Folge der Katastrophe am Tugelaflusse, der sich voraussichtlich in nicht allzulanger Zeit die Kapitulation des völlig umzingelten Lord Methuen anschließen dürfte. Inzwischen sucht man in London das Volk über das Mißliche der Lage durch löbliche Kundgebungen der leitenden Kreise und neuen Befehlshaber etwas hinwegzutäuschen, und Lord Roberts erläßt sogar eine Botenschaft an die Amerikaner und Kanadier, in der er ihnen den Dank für die Sympathiebeweigungen ausdrückt und sich für das Ehrgefühl der englischen Truppen verbürgt, welche für eine gerechte Sache zu Felde ziehen. Mit schönen Worten läßt sich aber kein Sieg erkämpfen, zumal wenn man über solche Truppen verfügt, wie sie Lord Roberts zu Gebote stehen werden. Der Anbruch von Freiwilligen ist kein so großer, wie man allgemein erwartet hatte; der Briten, der nur einigermaßen zu leben hat, scheut das Kriegshandwerk und bleibt lieber hinter dem Ofen, während er den Tod fürs Vaterland armen Teufeln überläßt, die sonst nichts zu brechen und zu beißen haben. Wie sehr aber Noth am Mann ist, beweisen die von allen Seiten eintreffenden Nachrichten vom Austausch englischer Werber, sowohl in Deutschland, wie in Belgien und der Schweiz, obwohl der britische Heeresdienst dem Gesetze nach nur englischen Unterthanen zugänglich ist. Die Heereschau, die der neue Oberkommandirende bei seiner Ankunft in Südafrika abhalten wird, dürfte also nicht hervorragend ausfallen. Es ist übrigens interessant zu erwähnen, daß Lord Roberts bereits einmal der Oberbefehl in Südafrika übertragen war, nämlich im Jahre 1881, als er aber in Kapstadt ankam, erfuhr, daß bereits der Friede geschlossen sei. Kundige Thebaner halten es nicht für ganz unmöglich, daß dem Feldmarschall diesmal etwas ähnliches passiert. — Es wird noch Folgendes gemeldet:

Durban, 17. Dezember. Wie sich jetzt herausstellt, sind in der Schlacht am Tugela sämtliche von Oberst Long befehligten Geschütze mit Ausnahme von zweien, deren Rettung dem Hauptmann Schofield gelang, verloren worden. Die Bedienungsmannschaft ist fast durchweg gefallen oder in Gefangenschaft gerathen.

London, 23. Dezember. Aus Sterkstrom wird berichtet, daß die englische Abtheilung bei Stromberg die weiße Fahne zeigte und sich ergab. Die übrigen englischen Abtheilungen wurden nach und nach gefangen genommen, als sie ihre Geschütze zerlegt und die Rohre vergraben hatten. Die Buren gruben aber nach und fanden sie wieder. Weitere Verstärkungen aus der Kapkolonie sind zu den Buren gestossen, die in dem fremden Gebiet das Getreide abmähten und mit sich nahmen.

London, 23. Dezember. General Buller scheint zur weiteren Flucht aus Chieveley nach dem Süden gezwungen worden zu sein. „Daily Mail“ meldet vom Sonntag, angeblich aus Chieveley datirt, folgendes: Infolge des Wassermangels (?) kehrte ein Theil der Truppen nach Frere zurück. Die Feinde hatten Geschütze aufgestellt, um uns zu belästigen, aber wir haben die Stellung gewechselt und ihren Zweck vereitelt. Bekanntlich war früher nie von Wassermangel in Chieveley die Rede. Dies erklärt das Schweigen des Kriegsministeriums über Buller.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 21. Dezbr. Auf einer Schlittschuhbahn am Königlichen Großen Garten kam es am Sonnabend Nachmittag zu einer Schlägerei zwischen einigen Kaufleuten und mehreren Engländern. Die Ersteren, welche mit einigen Damen eine „Kette“ gebildet hatten, wurden mehrmals von einem Sohne Albions angerempelt, der auch jedesmal, ohne sich zu entschuldigen, lachend weiterfuhr. Beim nächsten Zusammentreffen stellte ihn ein Herr aus der „Kette“ zur Rede, und da der Engländer ihn beiseite schied, rief der Kaufmann: „Lämmer, infamer, anstatt hier anständige Leute zu insultiren, schiffe Dich lieber nach Afrika ein!“ Das war das Signal zum Angriff; im Nu scharrten sich sechs bis acht Engländer um den Freund, im Handumdrehen waren die Schlittschuhe abgeschossen, und nun sollte es auf den Dresdner Prügel regnen. Um diesen hatten sich ebenfalls viele andere Herren gesammelt und da der Engländer um Entschuldigung gebeten sein wollte, rief der Geduldssaden der Anderen. Ohne Notiz von seinen englischen Freunden zu nehmen, war der junge Mann von den Kaufleuten emporgehoben worden und flog in hohem Bogen über den Zaun in den tiefsten Schnee hinein. Seinem Verjuche, wieder zur Bahn zurückzukehren, begünstigte man mit einigen schlagenden Bemerkungen.

— Dresden, 23. Dezember. Das evangelisch-lutherische

Stroße Schriftungs-fähigkeit in dieser Brande.
Real-13. Brigen
des endig.
nme-
r.
enen
id-
Sei-
en,
ter,
ufw.
und
Bä-
ngen
darf
nt,
en
el
ise,
ann
um
en
Zu

Landesconsistorium hat bezüglich der Jahrhundertwende nachstehende Bekanntmachung erlassen: „Ergangener Bestimmung zufolge soll der 1. Januar 1900 als Jahrhundertanfang gelten. Wir bringen dies zur Kenntniss der evangelisch-lutherischen Geistlichen, indem wir ihnen anheimstellen, in der Predigt am Epiphaniastag und am Neujahrstag, sowie nach Befinden in der äußeren Ausgestaltung dieser Gottesdienste darauf geeignete Rücksicht zu nehmen.“ Dresden, am 22. Dezember 1899. Evangelisch-lutherisches Landesconsistorium v. Jahn.“

— Dresden. Der am Mittwoch auf der Fahrt nach Dresden in einem Eisenbahnabteil durch in Brand gerathenes Benzin verunglückte junge Mann ist am Donnerstag im Stadtfrankenhaus an den erlittenen Verletzungen gestorben.

— Leipzig. In den Postzügen zwischen Berlin und Leipzig kamen in diesem Sommer auffallend viele Verurtheilungen von Postpaketen vor. Die Beschwerten der Empfänger wollten kein Ende nehmen. Die Postbehörde gab sich die erdenklichste Mühe, den Thäter, der sich unter den Beamten befinden mußte, zu ermitteln. Durch ein anonymes Schreiben wurde der Verdacht auf den Postkassierer Hermann Kramm in Berlin gelenkt, der die Postwagen auf der erwähnten Strecke zu begleiten hatte. Am 4. November wurde in der Kramm'schen Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen und hierbei ein großer Theil der gestohlenen Sachen zu Tage gefördert. Unter Stroch verpackt fand man Kleiderstoffe, wollene Decken u. s. w. Nun legte Kramm ein Geständniß ab und seine Frau ließ sich zu der Aeußerung hinreißen: „Mann! Mann! Ich habe Dich immer gebeten, Du solltest es lassen, nun hast Du uns alle unglücklich gemacht!“ Hierdurch verrieth sie, daß sie selbst von dem strafbaren Treiben ihres Mannes wußte. Das Ehepaar stand dieser Tage vor der Strafkammer des Berliner Landgerichtes I. Der Angeklagte Kramm erklärte, daß er zum ersten Male der Verführung erlegen sei, als ein Pfundpaket Kaffee einem schadhast gewordenen Paket entfallen war. Er habe den Kaffee mitgenommen und seiner Frau mit dem Bemerkten gegeben, daß er ihn gekauft habe. Dies habe sich dann mit anderen Nahrungsmitteln wiederholt, bis er sich an werthvolleren Sachen, wie Kleiderstoffen u. dergl., vergriffen habe. Seine Frau habe die Sachen zwar angenommen, ihn aber scheinlich gebeten, es nicht wieder zu thun. Nach fünf bis sechs Wochen sei er aber wieder rückfällig geworden. Der Gerichtshof war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß dem ungetreuen Beamten eine harte Strafe treffen müsse; er wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Seine Ehefrau wurde wegen Hehlerei mit 1 Monat Gefängniß belegt.

— Chemnitz, 22. Debr. Die Mittheilung, daß im Reichsamt des Innern Vorkarbeiten zum Erlaß von Schutzbestimmungen für gewerblich thätige, verheiratete Frauen stattfinden, hat in einzelnen Kreisen der Arbeitgeber Beunruhigungen hervorgerufen. Der Verband der Textil-Industriellen von Chemnitz (Sachsen) hat ihr in einer an den Reichsanwalt gerichteten Eingabe Ausdruck dahin gegeben, daß durch die geplanten Maßregeln ihrer Industrie und ihrem Arbeiterstande schwere Schädigungen zugefügt werden würden. Sie weisen darauf hin, daß in den Arbeiterkreisen die Ehen vielfach sehr früh geschlossen werden in der Voraussetzung, daß beide Theile verdienen müssen, um überhaupt in einer Ehe mit einander leben zu können. Die Arbeiterinnen bringen als Frauen eine größere Willigkeit und vielfach mehr Lust und Liebe zur Arbeit mit, werden aufmerksamer, gewissenhafter und sorgfältiger, und nicht so viel durch Vergnügungssucht von der Arbeit abgelenkt, wie Mädchen. Sie sind auch ausdauernder auf einem Plage. Der Verband bittet, eine größere Anzahl von Arbeitgeber vor Ausarbeitung eines derartigen Gesetzesentwurfes hören zu wollen und wünscht zugleich, daß die Beamten der Gewerbeinspektion in nähere Fühlung mit dem praktischen Leben und der gesamten Industrie gebracht werden möchten.

— Plauen i. B. Unter der Ueberschrift: „Zur Lage vogtländischer Landwirthe“ theilt der „Vogtl. Anz.“ folgendes mit: Aus der Falkenstein'schen Gegend ist an die Einkünftebehörde für die staatliche Einkommensteuer das Ersuchen gerichtet worden, bei der Einkünfteveranschlagung der landwirthschaftlichen Erträge dortiger Ortlichkeiten anstatt des bisher angenommenen Ertrags von 25 M. für den Acker fortan bei kleineren Gütern 15 M., bei größeren 12 M. als Ertragsdurchschnitt in Ansatz zu bringen. Die Gründe, welche diese Bitte herbeigeführt haben, sind im wesentlichen die Thatsache, daß im Laufe der letzten vier Jahre eine vollwerthige Ernte in der Gegend nicht erzielt worden ist. Vom Jahre 1896 bis mit 1898 ist im Durchschnitt der vierfache Ertrag in Körnern erbaut worden; heuer kann als Durchschnittsernte nur der dreifache Ertrag angenommen werden. Es ist ferner bekannt, daß die Frage der landwirthschaftlichen Hilfsarbeiter immer größere Sorge bereitet u. immer größere Opfer auferlegt in einer Gegend, wo die leichtere und einträglichere industrielle Arbeit die Kräfte beansprucht und zumal bei dem gegenwärtigen guten Geschäftsgang von selbst an sich zieht. Im Zusammenhang mit dem geschilderten Rothstand in der dortigen Landwirtschaft steht es, wenn sich auch eine Entwerthung der Güter und der Rückgang der Pachterträge feststellen läßt. Die Thatsache, daß der Feldertrag an sich eine Familie kaum mehr ernähren kann, ergibt sich daraus, daß die Landwirthe sammt und sonders auf Nebeneinnahmen rechnen müssen, sei es, daß ihnen Wald nach zu Gebote steht, sei es, daß sie Fuhren machen, sei es endlich, daß sie die entbehrlichen Familienglieder in der Industrie beschäftigen.

— Reichenbach i. B. Durch die Explosion des Spirituskessels in einer Dampfmaschine, die als Spielzeug für größere Knaben zum Betrieb eines Spielwerkes diente, kam auf der Rothauerstraße ein 14-jähriger Knabe zu Schaden, indem er sich in äußerst schmerzhafter Weise das ganze Gesicht verbrannte. Glücklicherweise hat er keinen Schaden an den Augen davongetragen.

— Unterfachsenberg. Hier wurde die Familie des Instrumentenbauers Wolf in tiefe Trauer verkehrt, da in derselben binnen wenigen Tagen drei blühende Kinder im Alter von 10, 8 und 6 Jahren dem tödtlichen Scharlach nach kurzem Kranksein erliegen sind. Weitere zwei Kinder liegen an derselben Krankheit und am Typhus noch schwer krank darnieder.

— Berchtesgarden. Die Städte des Regierungsbezirk Zwidaus haben petitionirt, eines der neu zu errichtenden Lehrerseminare zu erlangen. Nach einer jetzt ergangenen Entscheidung des Kultusministeriums soll im Regierungsbezirk Zwidau nur ein neues Lehrerseminar errichtet werden, und für dieses sei Stollberg auszuwählen.

— Die kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücke werden mit dem 1. Januar 1900 außer Cours gesetzt, was zur Vermeidung von Verlusten in Erinnerung behalten werden möge. — Aus den Statistischen Mittheilungen des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums über die Landeskirche aus dem Jahre 1898 auf Grund der Ephoralberichte ist ersichtlich, daß im Jahre 1898 eine weitere Abnahme der Austritte und eine weitere Zunahme der Uebertritte erfolgt ist. Die Zahlen

Austritte aus der Landeskirche zu:	Uebertritte zur Landeskirche von:
12 der reformirten Kirche	2
54 der römisch-katholischen Kirche	310
39 den Deutschkatholiken	8
29 den separirten Lutheranern	21
230 den apostolischen Gemeinden	18
169 den Methodisten	18
26 den Baptisten	1
58 der Tempelgemeinde und anderen Sekten	2
17 den religionslosen Dissidenten	24
1 dem Judenthume	27
635	441

Zu den apostolischen Gemeinden sind in keiner Ephorie auch nur annähernd so viele übergetreten, als im Vorjahre in der Ephorie Plauen (100). Diese steht mit 49 Austritten zu den apostolischen Gemeinden auch diesmal obenan. Die apostolischen Gemeinden neuer Ordnung (Geyeraner) haben sich namentlich in den Ephorien Plauen, Berdau und Zwidau fortgesetzt sehr gerührt; doch scheint auch diese Bewegung an einzelnen Orten zum Stillstande, ja zum Rückgange gekommen zu sein. Die Methodisten haben wieder in der Ephorie Schneeberg am meisten Fortschritte gemacht, wo ihnen von überhaupt 48 Austritten 40 zu statten gekommen sind. Die Darbyisten haben sich wieder in den jetzt zur Ephorie Auerbach gehörigen Ortlichkeiten und in der Ephorie Zwidau besonders bemerkt gemacht. Den Bemühungen eines Ortspfarrers, eine Familie bei der Landeskirche zu erhalten, wurden die Einwände entgegengelegt: Die Landeskirche sei keine Gemeinschaft der Heiligen, sie dulde Ungläubige, verweigere ihnen nicht das heilige Abendmahl, taufe die Kinder. Die Superintendentur Auerbach meint, daß die Darbyisten fast in allen größeren Pfarochien des Vogtlandes vertreten seien. Auch in Plauen i. B. und in Ebersdorf (Ephorie Chemnitz II) sind „Brüder und Schwestern in Christo“ aufgetreten. Die Mormonen sind in der Ephorie Schneeberg von Böhmen her sehr geschäftig gewesen, Anhänger zu gewinnen.

— Mit Weihnachten hat wieder die Zeit der „wölf Rächte“ begonnen. Diese dem abergläublichen Gemüth wichtige und bedeutungsvolle Zeit währt von Weihnachten bis einschließend 6. Januar. Was man in diesen zwölf Nächten träumt, soll man sich merken, denn es hat hohe Bedeutung. Freilich ist es keltisch, wenn etwas von den ungereimten, bewußtlosen Gedanken spielen darstellenden Träumereien einmal doch zutrifft. Die nebelvollen, dunklen Nächte dieser Tage waren von je die Lieblingszeit des Rathens und Tappens, sowie der Gespenstfurcht. Daß Viebesleute am eifrigsten ihre Herzensangelegenheiten dabei erörtern wollen, ist ja erklärlich. Man träume nur immer recht gut, damit man nur Gutes zu erwarten hat, träumt man aber Unstimm, nun dann rege man sich deshalb nicht auf.

Weihnachten während der Pariser Belagerung.

Von Francisque Sarcey.
Deutsch von W. J. Helm.

Wir erreichten die ersten Tage des Dezember. Ach, wie traurig waren diese Tage, die doch gewöhnlich der Freude geweiht sind! Es ist wahr: wir hatten einen kleinen Trost befriedigter Rache, wenn wir daran dachten, daß die Deutschen, die vor Paris zurückgehalten wurden, ihr Weihnachtsfest auch nicht in der Familie feierten und daß der traditionellen Weihnachtsbaum nur weinende Augen und thranende Gesichter um sich sehen würde. Doch wie verschieden war diese Weihnachtsnacht für uns von jenen Nächten, in denen lustige Feste gefeiert wurden, die man früher diesem Tage zu Ehren veranstaltete! Die meisten Kirchen hatten ihre Pforten geschlossen; auf den mit Petroleum erleuchteten und in halber Dunkelheit liegenden Straßen erkante nur vereinzelt der Schritt eines nach Hause Wandernden. Eine kleine Anzahl von Restaurants war geöffnet geblieben, sowohl in dem gewöhnlichen Zentrum der Pariser Vergnügungen, vom Boulevard des Italiens bis zum Boulevard Montmartre, wie auch in den vornehmen Vierteln, in Montmartre, Montfaucon und Belleville.

Hier trank man blauen Wein; dort hatte man sich seltsame und extravagante Gerichte austischen lassen. Die Wollfellethees figurirten neben dem gebratenen Elefantentriest und dem Rängerühlschwanz, die man mit dem üblichen Champagner begoß. Man mußte sich hüten, um zu lachen, denn Niemand hatte das Herz, sich zu amüsiren. Mit welcher melancholischen Bitterkeit erinnerte man sich an die lustige Physiognomie, die Paris, unser Paris, sonst an diesen Tagen zeigte! Wie lebhaft ging es auf den Boulevards und den Straßen zu! Wie fröhlich rollten die Wagen zu tausenden über das Pflaster! Wie fröhlich glitzerten die Lichter in den Schaufenstern der großen Magazine, die sich zu diesem Feste geschmückt hatten! Man traf nur Leute, die ängstlich, Badete, Puppen oder Bonbonbüten auf den Armen, nach Hause liefen.

Und diese lange endlose Reihe kleiner Buden die unsern Boulevards einen so reizenden Charakter der Volkstreue verliehen! Doch ach, wie fern lag das alles! Ein grauer, schneebeladener Himmel, der auf der düsteren Stadt lastete, halb im Schatten liegende Magazine und auf der Schwelle ängstliche Räumliche, die ängstlich den Horizont anstarrten; einige vereinzelt am Nebel, die fast leer ihre vorchristliche Tour zurücklegten, und eine kleine Anzahl von Wagen, die unbefugt durch die engen Straßen rollten. Erst Ende Dezember schienen einige privilegirte Viertel diese Erschlaffung abzuschütteln; die Menge drängte sich vor den Läden von zwei oder drei bekannten Confitseuren und kaufte wie gewöhnlich ihre landirten Maronen. Maronen vom vorigen Jahre; denn der Winter hatte uns diesmal nicht die ehrlichen Kinder der Auvergne zurückgeführt, die sich an den Straßeneden niederlassen und unter freiem Himmel auf offener Straße ihre Maronen rösten!

Und der Morgen des ersten Weihnachtstages! Nein, nie werde ich diesen Morgen vergessen, als das Dienstmädchen mir auf einem kleinen Tischchen das Frühstück brachte und ich mich an diesem Festtage an meinem Ramin ganz allein sah, einem Stück Pferdefleisch gegenüber, das auf dem Teller dampfte. Da fühlte ich, wie ich schwach wurde und brach in Thränen aus. Ach, diese Thränen! wie viele andere haben sie noch in dieser Stunde vergossen! Man bedenke doch, alle oder fast alle hatten wir unsere Mütter, unsere Frauen und Kinder fortgeschickt und lebten nun schon seit drei Monaten, ohne die geringsten Nachrichten von ihnen zu haben. In gewöhnlicher Zeit war es leicht, sich zu betäuben. Die Geschäfte, die Unterhaltungen, die Vergnügungen und auch jene sorglose Philosophie, die den Hintergrund unseres Nationalcharakters bildet, alles trug dazu bei, diese so theueren Bilder aus der Erinnerung zu verjagen. Der Lärm der Außenwelt lenkte uns von ihnen ab.

Doch die Feierlichkeit dieses Tages führte sie uns alle wieder zurück, und als sie uns mit traurigen Augen ansahen,

und die Arme entgegenstreckten, als wollten sie sagen: „Wird denn dieser schreckliche Krieg noch nicht bald aus sein?“ da brach mir das Herz, zumal ich fortwährend an die Hungernoth denken mußte. Ach, diese Hungernoth!

Der ganze Monat Dezember war sehr hart gewesen, die Entbehrungen vermehrten sich in dem Maße, wie unsere Vorräthe geringer wurden.

Alle Lebensmittel, die das Brot und das Fleisch begleiteten hatten sich zu exorbitanten Preisen erhoben, die noch fortwährend stiegen. Das Pfund Del kostete durchgängig 6 bis 7 Francs. Von der Butter durfte man garnicht sprechen; die Preise waren einfach phantastisch; 40 bis 50 Francs das Kilo. Der Käse ließ sich überhaupt nicht mehr verkaufen, das wäre zu theuer gewesen, darum versenkte man ihn. Ein Stück Käse war ein königliches Geschenk. Die Kartoffeln kosteten 25 Francs der Scheffel; die kleinen Wirthschaften mußten noch mehr bezahlen, denn sie kauften sie literweise. Ein Koblkopf wurde mit 6 Francs bezahlt und Blatt für Blatt verkauft, so daß das, was man früher nicht seinen Kaninchen anbieten wagte, jetzt zu den Elitegerichten gehörte. Die Zwiebel, die Mohrrübe und der Schnittlauch waren überhaupt unauffindbar geworden. Es gab keinen Marktpreis mehr für diesen Artikel, und nur die Laune des Verkäufers bestimmte den Werth. Das schmutzigste Fett und Schmalz wurde verkauft und fand zu unheimlichen Preisen Käufer. Um es zu reinigen und um ihm seinen schlechten Geruch zu nehmen, brachten die Zeitungen alle Tage wunderbare Recepte. Es gab in Paris noch ungeheure Mengen Kaninchen und Geflügel, doch das alles war unerschwinglich. Ich habe kurz um Weihnachten Schwären von Neugierigen vor einer Pute stehen sehen, wie sie früher vor den großen Juwelenläden der Rue de la Paix standen.

Viele hatten Kaninchen gekauft, die sie von Abfällen nährten und nun warteten, bis die Hungernoth sie zwang daraus Pasteten zu machen. Die Pastete wirft mehr ab, als das Fricassée. Im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, habe ich bei mir im Zimmer zwei kleine Kaninchen, die sich in einem Winkel des Zimmers zusammengekauert haben und mich mit ihren großen, erschreckten Augen ansehen. Die Wirthschafterin hat sie mir gebracht, sie meint, sie langweilen sich allein, in ihrer Hütte, frieren dort und wollen nicht mehr essen. Die letztere Bemerkung hat mich bestimmt; ich habe sie aufgenommen und suche sie zu zerstreuen. Ich werde mich wohl hüten, ihnen dieses Kapitel vorzulesen, in denen ihr Todesurtheil ausgesprochen wird; denn sie würden vor Kummer abmagern.

Ich besitze ferner zwei Hühner, die ich mit der größten Rücksicht behandle. Aus Dirze machen sie sich nichts, und ich bin schrecklich unruhig wegen der Nahrung, die ich ihnen geben soll. Ich habe über diesen wichtigen Punkt mehrere Konferenzen mit der Köchin gehabt. Wenn ich meine Gäste in dieser Weise dem Leser veritelle, so geschieht das durchaus nicht aus Eitelkeit, sondern aus Liebe zur genauen Berichtstattung. Diese kleinen Einzelheiten sagen mehr als große Phrasen über das häusliche Leben des Pariser während der Belagerung und über die gute Laune, mit der sich diejenigen amüsirten, die noch Geld genug besaßen, um noch manchmal zu lachen.

Die Zahl wurde allerdings von Tag zu Tag geringer. Das Bürgerthum fing an, das Ende seiner Mittel heranzunehmen zu sehen. Ich war mit neuerlichem Interesse den Fortschritten dieser Erschöpfung gefolgt. Ich gehörte zu einer kleinen Gesellschaft, wo man zweimal in der Woche zusammenkam, um entweder Whist oder Bouillotte zu spielen. Die Höhe der Einsätze oder die Art, das Spiel zu betreiben, änderten sich im ersten Monat nichts besonders; im zweiten fiel der Einsatz um die Hälfte, dann um dreiviertel und endlich, gegen Ende der letzten Tage der Belagerung, war man übereingekommen, nicht mehr um Geld zu spielen.

Wir waren alle blank, und es blieb uns nichts weiter übrig, als bessere Tage abzuwarten.

Was aber soll ich von denen sagen, die keine Mittel mehr besaßen? Leider muß ich es gestehen, war das die ungeheure Mehrzahl der Pariser. Nein, ich kann unseren Brüdern aus der Provinz nicht zu oft wiederholen, mit welcher unerschütterlichen Muth, mit welcher ruhiger Resignation, mit welcher unbegreiflichem Gehalt des Patriotismus diese ganze Bevölkerung die Härte dieses Elends ertrug. Namentlich die Frauen waren bewundernswürdig. Ich beklage die Männer nicht allzusehr, denn die meisten von ihnen hatten 30 Sous täglich, die viele von ihnen ohne Gewissensbisse vertranken. Doch die Frauen, die armen Frauen! Bei dieser schrecklichen Dezemberkälte warteten sie den ganzen Tag über beim Bäcker, beim Schlichter, beim Schwärzkrämer, beim Holzhändler und in der Wärrie. Keine murkte. Nie habe ich von einer derselben auch nur ein einziges böses Wort vernommen. Sie waren am eifrigsten dafür, daß man sich bis zum letzten Stückchen Brot halten sollte.

Fernwüthige Nachrichten.

— Ein merkwürdiger Rechtsfall, der ohne Vorgänger sein dürfte, wird voraussichtlich demnächst die psalischen Gerichte beschäftigen. Der Sachverhalt ist folgender: Am 4. Januar d. J. starb in einem vorderpsalischen Städtchen R. der Rentner K. mit Hinterlassung einer kinderlosen Wittwe. Am Tage der Beerdigung erschien nun der Amtsrichter des Amtsgerichts zu R. in Begleitung eines Sekretärs, um in der üblichen Weise im Interesse der Verwandten des Verstorbenen ein Testament anzulegen. Die Wittwe bejahte jedoch ein eigenhändig geschriebenes Testament ihres verstorbenen Mannes, welches sie vorlegte. Das Testament nahm der Amtsrichter bejahte Uebermittlung an das zuständige Landgericht in B. an sich und stellte darüber eine Empfangsbestätigung aus. Dieser Schein ist mit dem Siegel des Amtsgerichts und mit den Unterschriften der beteiligten Personen versehen. Er enthält zudem die Mittheilung aus dem Inhalt des Testaments, daß darin die Wittwe zum Universalerben eingesetzt. Die Wittwe fühlte sich selbstredend des Besizes völlig sicher, zumal von ihr die Steuern als von der Erbin des Vermögens erhoben und auch das Haus anstandslos auf ihren Namen eingetragen wurde. Das Testament war mit den zugehörigen Akten mittlerweile vom dem Landgericht in B. an den Notar E. in R. zur Rückgabe an die Wittwe K. gesandt worden und zwar per Post mittelst eingeschriebenen Briefes. Hier langte denn auch die Sendung an, sie enthielt die Begleitakten — das Testament aber fehlte. — Die Wittwe ist nun in der größten Aufregung. Der Verlust des Vermögens bedeutet für sie die bitterste Armuth. Sie läuft von Pontius zu Pilatus, überall tiefes Bedauern und Achselzucken. Der Herr Amtsrichter wäscht seine Hände in Unschuld, er habe pflichtgemäß abgeliefert; auf dem Landgericht hat man ordnungsmäßig abgefandt, die Post besitz den Empfangsschein vom dem betreffenden Notar; dieser sucht die Achseln; er habe kein Testament erhalten. Ein Verhör vor der Oberstaatsanwaltschaft hat denn auch den oben geschilderten Thatbestand ergeben. Der Wittwe wird nun sowohl von ihrem Rechts-

Wir da brach... denken... fere Vor... geleitet... Francs... waren... Rufe... theuer... ein... Schaffel... denn sie... bezahlt... früher... Elitenge... keinen... me des... Zeit und... Käufer... und Se... um... stehen... de la... nächsten... Pasteten... Cassée... mir im... ksel des... großen... mir ge... Hätte... ere Be... und such... es Ka... wird... größten... und ich... geben... erenzen... Weise... kleinen... lische... die gute... genug... ringer... nnahen... schritten... Gefell... ent... Einsätze... ersten... um die... letzten... mehr... übrig... mehr... cheure... aus... lchem... sleg... die be... denn... von... die... rieten... beim... keine... nziges... das

bestand wie von den maßgebenden Gerichte der Rath gegeben, sich an die Erbinteressenten zu wenden, damit diese sie freiwillig als Erbin anerkennen. In diesem Stadium befindet sich zur Zeit der Rechtsfall. Der Fall liegt aber so eigenartig, daß eine gerichtliche Entscheidung wahrscheinlich ist.

— Wann beginnt das zwanzigste Jahrhundert? Die Frage, wann das zwanzigste Jahrhundert beginnt, wird beim Nahe der Jahreswende immer häufiger erhoben, ohne eine durchschlagende Antwort zu finden. Stellen wir zunächst fest, daß es so bei jeder Jahrhundertwende gewesen ist. Schon zu Petrarca's Zeiten hat man sich über den Anfang des Jahrhunderts gestritten, ja sogar der römische Annalist Vitis, Konsul im Jahre 153 vor Chr., erwähnt, daß man sich darüber streite, ob, wenn man hundert Jahre zähle, ein Jahrhundert vollendet sei oder nicht. Um Jahr 1600 wurde eine Denkmünze geprägt mit der Aufschrift: „O Wunder über Wunder, im Jahre sechshundert, mußten die Leute nicht, wie alt sie waren.“ Besondere Lebhaftigkeit wurde 1799 in Deutschland gestritten und namentlich in Weimar. Es bildeten sich zwei Parteien, die Neunundneunziger, die das Jahr 1799 für das letzte des Jahrhunderts ansehen, und die Hundertier, die 1800 für das letzte Jahr hielten. Schiller und Goethe gehörten zu den Neunundneunzigern. Schiller feierte das Ereignis durch ein Gedicht, er ging aber später zu den Hundertern über, wie ein Brief an Cotta vom Jahre 1801 beweist, in dem er Cotta zum Beginn des neuen Jahrhunderts beglückwünschte. Für den Schluß des Jahres 1799 wurden große Festlichkeiten vorbereitet aber nicht ausgeführt, da die Zeiten für Festfeiern nicht geeignet waren. Sehen wir nun die Sache historisch an. Wir zählen bekanntlich die Jahre nach Christi Geburt. Auf Grund einer Berechnung des römischen Abts Dionysius hat das Konzil von Nicäa als Jahr dieser Geburt das Jahr 754 nach der Erbauung der Stadt Rom angenommen. Spätere Forschungen haben ergeben, daß der Abt Dionysius sich mindestens um drei Jahre geirrt hat, daß Christus spätestens im Jahre 751 der Stadt Rom geboren wurde, daß wir also tatsächlich jetzt nicht im Jahre 1899, sondern im Jahre 1902 nach der Geburt Christi stehen. Der Irrthum, der bei der Ausarbeitung des gregorianischen Kalenders festgestellt wurde, ist jedoch nicht korrigiert worden, weil der plötzliche Ausfall von drei Jahren eine heillose Verwirrung in alle geschichtlichen Daten gebracht hätte. Die Zeitrechnung, die nach Christi Geburt zählte, wurde allgemein erst durch Karl den Großen eingeführt, der mit der runden Ziffer 800 begann; dieses Jahr betrachtete man dann als das erste Jahr eines neuen Jahrhunderts. Die Kirche blieb in dieser Tradition. Für das Jahr 1300 stiftete Papst Bonifacius VIII. das Jubeljahr, das alle hundert Jahre wiederkehren sollte. Für 1500 regierte Alexander VI. die Feiertage des Jubeljahres und bekanntlich hat Leo XIII. für 1900 ein Jubeljahr ausgeschrieben. Die gleiche Anschauung herrscht in Rußland; Peter der Große führte dort für 1700 die neue Zeitrechnung ein, und dieses Jahr wurde als das erste der neuen Ära angesehen. Nach dieser Anschauung beginnt das neue Jahrhundert unfehlbar mit dem 1. Jan. 1900 und der 31. Dezember der letzte Tag des schwindenden neunzehnten Jahrhunderts. Das läßt sich auch ziffermäßig an den Fingern der Hand nachweisen. War nämlich unter Karl dem Großen das Jahr 800 das erste Jahr der neu eingeführten Zeitrechnung, war 801 das zweite, 802 das dritte usw., bis man schließlich findet, daß 899 das zehnte ist; folglich ist auch das Jahr 899 das neunzehnte Jahr, das heißt mit seinem letzten Tage ist das neunzehnte Jahrhundert voll, und am 1. Januar 900 beginnt das neue, d. h. das zehnte Jahrhundert. Daraus folgt, daß auch am ersten Tag des Jahres 1900 ein neues Jahrhundert beginnt, daß also der 31. Dezember 1899 das 19. Jahrhundert schließt.

— „Und wer steht, sehe zu, daß er nicht falle!“ An diese Goethe'sche Mahnung wird man erinnert durch den Tod eines Mannes, der dreimal als oberster Magistrat an der Spitze der Eidgenossenschaft stand und dieser Tage fast in Vergessenheit in Genf gestorben ist, des Altbundesrats Hornorod, eines Waadtländers. Von 1855 bis 1867 gehörte er dem Bundesrathe an und dreimal, wie erwähnt, bekleidete er die Würde eines Bundespräsidenten. Nach seinem Ausscheiden aus dem Bundesrathe trat er in die Leitung eines Bankunternehmens in Genf ein, welches später nach Paris verlegt wurde. Allein das Unternehmen prosperirte nicht und verwickelte in seinen Fall auch den ehemaligen schweizerischen Bundesrath, mit dem die französische Strafsjustiz sich befassen mußte. Verarmt kehrte Hornorod in sein Vaterland zurück. Durch die Verwendung früherer Freunde fand er eine Anstellung untergeordneter Art bei der Jura-Symphonie-

bahn-Gesellschaft und als beschreibender Kanzlist beschloß der frühere Bundespräsident seine alten Tage.

— Von der neuen „Postkarte für 1900“ sind schon fünf Millionen Stück hergestellt. Da mit dem Druck fortgeschritten wird, so dürfte zu Neujahr allen Ansprüchen genügt werden können. Auch im Verlauf des nächsten Jahres soll mit der Ausgabe der Karte fortgefahren werden, um jeder Preistreiberei mit der Karte vorzubeugen. Die Vertheilung an die Ober-Postdirektionen hat bereits begonnen. Die Postanstalten werden jedoch erst vom 28. Dezember ermächtigt, die Karte auszugeben. Ihre Gültigkeit erlangt die Karte wie alle neuen Wertzeichen erst von Neujahr an. Doch soll bei Auslieferung einzelner Karten vor Neujahr von einer Nachzahlung abgesehen werden. — Diese Postkarte scheint, wie weiter berichtet wird, sehr begehrt werden zu sollen. Bei dem Reichspostamt sind Bestellungen aus Postkarten in Mengen von 100 bis 5 Millionen Stück eingegangen. Darum sollen nach Verbrauch der Karten mit gewöhnlicher Ausstattung so viele weitere Auflagen der decorativen Karten veranstaltet werden, bis jeder Bewohner Deutschlands im Besitz wenigstens eines Exemplars ist. Die Karte wird also das ganze Jahr 1900 hindurch im Verkehr bleiben.

— Junge Mädchen wegen Biertrinkens bestraft. Aus Gillerdorf (bei Großbrettenbach), 5. Dezember, wird berichtet: Eine merkwürdige Bestimmung besteht hier noch, die besagt, daß Unverheiratete jedweden Alters nur dann das Gasthaus betreten dürfen, wenn sie sich in Begleitung ihrer Eltern, Vormünder oder Pfleger befinden. Nun hatten im Sommer d. J. sechs junge Mädchen aus Leutenbach im Alter von 20—22 Jahren in Begleitung von jungen Burken einen Ausflug gemacht. Auf dem Heimweg waren sie in den Gasthof zu Gillerdorf eingeleitet, die Burken zahlten für die Mädchen je ein Glas Bier und gingen weiter. Die Mädchen tranken das Bier, ohne besonders Platz zu nehmen. Ein Gendarm überraschte sie hierbei und notirte ihre Namen, und bald darauf erhielt jedes Mädchen einen Strafbefehl, lautend auf je 1 Mark. Auf ihre Berufung hin beschästigte sich die Erfurter Strafkammer mit der Angelegenheit. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten frei, da er annahm, daß sie keine Kenntniß von der Strafbarkeit ihrer Handlung gehabt hätten.

— Der Mund als Verräther des Charakters. Ein Mitarbeiter des „Medical Record“ weist darauf hin, daß besonders bei Frauen die Form und Farbe der Lippen sowie ihre Linien in hohem Maße charakteristisch seien. Er behauptet, daß keine Frau mit kleinem roten Munde, der wegen seiner Form von den Dichtern mit dem Bogen des Cupido verglichen worden ist, jemals geistig oder seelisch bedeutend gewesen ist. Es mögen sich daher alle die, deren Mund nicht die von den Dichtern gepriesenen Schönheitslinien zeigt, trösten, umso mehr, als ihnen sogar verrathen werden kann, daß ein breiter gerader Mund mit starken weißen Zähnen auf hohe Intelligenz, wirkliche Herzensgüte und festen Sinn schließen läßt und auf alle sonstigen Eigenschaften, die wir alle gern besitzen möchten. Schließlich giebt unser Psychologe den Frauen noch einen anderen guten Rath: sie sollten sich keine Mühe geben, ihren Mund leicht geöffnet zu halten, was ihnen nach der gegenwärtigen Mode jenen unschuldisch fragenden Ausdruck verleihen soll, der den Heldinnen antiker Romane eigen war, aber durch Raufahren und andere moderne Belustigungen verloren gegangen sei. Der geöffnete Mund sei nicht nur unschön, sondern auch sehr ungesund, und es sei in jedem Falle besser, den Mund energisch geschlossen zu halten.

— Wer Gott vertraut, fest um sich hat. Die in Heilbronn in den letzten Tagen erfolgte Hinrichtung des Raubmörders Vogl ruft eine Scene in die Erinnerung zurück, die auch den harmlosen und unbewußten Humor zu seinem Rechte kommen ließ. Stand da vor den Schranken des Gerichts, als eine der vielen Zeuginnen gegen Vogl, ein altes frommes Weiblein, das dem gestrigen Herrn Präsidenten melden sollte, wann und wo es dem Mörder begegnet sei. Demüthig und mit gesalteten Händen berichtet es, wie es am Tage der That Nachmittags, draußen auf den Feldern dem Menschen begegnet sei, wie ihm sein unheimlich Wesen aufgefallen und wie die Nachbarin zu ihr gekommen sei voll Angst und Bangen und demelnd, daß sie heimgehe, dieweilen sie sich vor diesem Menschen fürchte. „Und was dachten Sie, Zeugin?“ fragt der Präsident. Da richtet sich unser Weiblein stramm in die Höhe. „Ich dachte, so berichtet sie in mühsamem Hochdeutsch, „der Herr, der dem kleinen David geholfen, daß er mit einem einzigen Kieselstein den Riesen Goliath erschlug, der wird mir auch gegen diesen Bösewicht beistehen.“

Und so fährt die tapfere Frau in breitem Schwäbisch fort: „Wenn mer der Kerle herkomme wär, no hätt i mei Dade gnomme, ond hätt em ois uff de Schädlel nuff ghaue, daß er loi Ruderte meß dhuu (gehan) hätt.“ Sprachs, warf einen wilden Blick auf den Uebelthäter, lauf wieder zusammen in seine demüthige Haltung, machte seinen Kniz und suchte sein Pläglein auf der Zuegenbank.

— Legtes Mittel. Arzt: „Ja, mein Lieber, alle Mittel helfen bei Ihrer Frau nichts mehr, machen Sie sich aufs Schlimmste gefaßt!“ — Michel: „Vielleicht versuchen wir's noch mit Durchprügeln, das hat bei meiner Frau immer noch geholfen.“

— Knaben-Ideal. „Fris, was willst Du denn einmal werden?“ — „Schuhmann.“ — „Warum denn?“ — „Weil ich dann die andern Leute wegzagen kann, wenns wo was zu sehen giebt.“

Ball-Seiden-Robe Mk. 10.50
und höher — 14 Meter! — porto- und postfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 75 Pf. bis 18.65 p. Meter.
G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide
vom 17. bis mit 23. Dezember 1899.

Geboren: 395) Dem Bürstenfabrikarbeiter Karl Ludwig Lent hier 1 S. 396) Dem Fleischer Wilhelm Kämel hier 1 S. 397) Der unverheiratete Bürstenfabrikarbeiter Ida Lent in Reuheide 1 S. 398) Dem Bürstenfabrikarbeiter Karl Hermann Böschel hier 1 S. 399) Dem Bürstenfabrikarbeiter Gustav Heinrich Tauscher hier 1 S. 400) Dem Eisengießer Georg Emil Löcher hier 1 S.

Aufgebote: a. hiesige: Vacat. b. auswärtige: Vacat.

Eheschließungen: 64) Der Bürstenfabrikarbeiter Franz Paul Lent hier mit der Stickerin Anna Louise Giland hier. 65) Der Locomotivführer Gustav Wilhelm Witrowsky in Blauen i. B. mit der Wäiterin Ida Rosa Schälich dafelbst.

Verstorben: 211) Die unverheiratete Bürstenfabrikarbeiterin Minna Elise Baumann hier, 24 J. 212) Die Straßenarbeiterin Christiane Friederike Bretschneider geb. Werner hier, 87 J. 213) Der Uhrmacher und Restaurateur Egidius Louis Stöckburger hier, ein Chemann, 29 J. 214) Auguste Eise, T. des Handarbeiters Karl August Jahn hier, 9 J. 215) Der Handarbeiter Heinrich Wilhelm Löcher hier, ein Wittwer, 84 J.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenloch
vom 20. bis mit 26. Dezember 1899.

Aufgebote: a. hiesige: Vacat. b. auswärtige: Vacat.

Eheschließungen: 70) Der Fabrikarbeiter Gustav Emil Kämel in Schönheide mit der Stickerin Friederike Wilhelm eine Tittes hier.

Geburtsfälle: 320) Ella Paula, T. des Straßenarbeiters Paul Hermann hier. 321) Curt, Sohn des Maschinenführers Carl Paul Heymann hier. 322) Fritz Erich, S. des Postboten Friedrich Hermann Schubert hier. 323) Ella Camilla, T. des Schneidermeisters Paul Carl Ottomar Baumann hier.

Sterbefälle: 197) Marika Hedwig, T. des Streckenarbeiters Hermann Max Richter hier, 2 J. 26 J. 198) Die ledige Maschinengehilfin Emilie Johanne Schönfelder hier, 24 J. 10 J. 23 J. 199) Rudolf Max, Sohn des Handarbeiters Gustav Heinrich Schälich hier, 15 J. 200) Der Decomom Gustav Adolf Werner hier, ein Chemann, 38 J. 10 J. 201) Curt, S. des Maschinenführers Carl Paul Heymann hier, 2 J. 202) Fritz Eugen, S. des Maschinenführers Ernst Adolf Schmitz hier, 8 J. 2 J. 203) Paul Rudolf, S. des Bierführers Gustav Emil Mühlmann hier, 1 J. 27 J.

Chemnitzer Marktpreise
am 23. Dezember 1899.

Weizen, fremde Sorten 8 Mt. 30 Pf. bis 9 Mt. 25 Pf. pro 50 Mio	
• sächsischer	7 • 20 • 7 • 75 •
• böhm. Erste	— • — • — • — •
Roggen, niederl., sächs.	7 • 70 • 7 • 85 •
• preussischer	7 • 70 • 7 • 85 •
• hiesiger	7 • 25 • 7 • 50 •
• fremder	7 • 90 • 8 • — •
Braugerste, fremde	8 • — • 8 • — •
• sächsische	7 • 50 • 8 • — •
Futtergerste	6 • 50 • 7 • 25 •
Faler, sächsischer	6 • 40 • 7 • 30 •
• preussischer	6 • 40 • 7 • 30 •
Rocherhsen	9 • — • 10 • — •
Mehl u. Futtererbsen	7 • 25 • 8 • — •
Hen	3 • 40 • 4 • 40 •
Stroh	2 • 40 • 2 • 80 •
Kartoffeln	2 • 80 • 2 • 85 •
Butter	2 • 40 • 2 • 70 • 1 •

Gebr. Stollwerck • Köln • Berlin • Wien • Breslau
München • Amsterdam • Brüssel • London
Pressburg • New-York • Chicago.

27 Hofdiplome
63 Preismedaillen.

Chocolade-, Cacao- und Zuckerwaren-Fabriken.

Export nach allen Erdtheilen.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendl. Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
80. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Für die Küche!
Dr. Leiters Vanille-Pulver,
Dr. Leiters Vanille-Zucker,
Dr. Leiters Bouding-Pulver
A 10 Pfg. Millionenfach bewährte
Rezepte gratis von
**H. Lohmann,
G. Emil Tittel.**

Der leidenden Menschheit
bin ich gerne bereit, ein Getränk (weder Medizin noch Geheimmittel) unentgeltlich namhaft zu machen, welches mich und viele Andere von langjährigen Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit u. schwache Verdauung befreit hat.
Th. Drayor, Hannover, Galtenhoffstr. 3.

Pfeiffer & Diller's
Kaffee-Essenz in Dosen.
(Originalmarke). Feinster Kaffee-Zusatz.
Fabrik: Horechheim bei Worms a. Rh.
Haupt-Niederlage bei: **Osk. Rechenberger,**
Aug. Berger Nachf. in Chemnitz.

Bunisch-Essenzen
Jamaica-Rum, ächt u. verschnitt.
Arac
Cognac, deutschen u. französischen
Liqueure, deutsche u. französische
Roth- u. Weißweine
empfehlen **Hermann Pöhlend.**
Maculatur-Papier
ist vorräthig bei **G. Sannschon.**

Einladung zum Abonnement.
Mit dem 1. Januar 1900 beginnt ein neues Abonnement auf das Amtsblatt. Wir laden zu demselben Jedermann hiermit freundlichst ein, indem wir bestrebt sein werden, unser Blatt durch Reichhaltigkeit und zuverlässige Berichterstattung auch fernerhin zu einem gern gesehnen Hausfreund zu machen. Inserate sind infolge der weiten und dichten Verbreitung des Amtsblattes in Stadt und Land von wirksamstem Erfolg und werden Bestellungen auf dasselbe zum vierteljährlichen Abonnementspreise von 1 Mk. 20 Pf. einschließlich der beiden wöchentlich erscheinenden illustrierten Gratisbeilagen von jeder Postanstalt, unsern Austrägern sowie in der Expedition d. Bl. entgegen genommen.
Redaction u. Expedition des Amts- u. Anzeigeblasses.

